

Die neue Schweiz

Am 19. März 2011 fand im traditionsreichen Kongresshaus Zürich eine mit 600 Teilnehmern restlos ausgebuchte Grundeinkommenskonferenz statt. Unter dem Motto «Die neue Schweiz» diskutierten Prominente aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kunst die Idee eines bedingungslosen Grundeinkommens, besonders als schweizerische Perspektive. Philip Kovce war in Zürich dabei und berichtet.

Die ersten Sonnenstrahlen des verregneten Zürcher Märzsamstags kamen nicht von oben, sondern von vorn. Während der Himmel sich noch ganz grau in grau zeigte, konnte ich als orientierungsloser Reisender an der Tramhaltestelle des Hauptbahnhofs bereits die strahlenden Gesichter erkennen, die sich auch in Richtung Kongresshaus bewegen wollten. Da ich kein Kleingeld parat hatte, kaufte mir ein schmunzelnder Herr kurzerhand ein Ticket mit der Bemerkung: «Das Grundeinkommen sorgt für dich.»

Während ein kleines Morgengeschenk also für meine reguläre Tramfahrt sorgte, hatten andere längst für die Gestaltung eines vielfältigen Programms im Kongresshaus gesorgt. Dort angekommen, wurden wir von jungen Damen und Herren mit den Kongressunterlagen ausgestattet. Recht schnell füllte sich der Gartensaal mit wenigen mir bekannten und vielen mir unbekanntem Gesichtern – Indiz dafür, dass es sich nicht um ein Pilgertreffen von deutschen Grundeinkommensgläubigen, sondern um eine schweizerische Auseinandersetzung mit diesem Kulturimpuls handelte.

Kulturimpulse

Der schmale, längliche Gartensaal war fast komplett belegt, als Daniel Straub, einer der Organisatoren von der «Agentur [mit] Grundeinkommen», das Wort ergriff: Alle Gäste wurden willkommen geheiß – nicht nur die im Saal, sondern auch die Hundertschaften, die den Kongress via Internet verfolgten. Mehrere Kameras und Mikrofone eröffneten diese besondere Teilnahmemöglichkeit – oder waren von schweizerischen Radio- und TV-Anstalten installiert, die es sich ebenfalls nicht nehmen ließen, von dem Kongress zu berichten.

Das Eröffnungsreferat steuerte ein deutscher Gast bei: Götz W. Werner. Mit den Worten «Liebe Eidgenossinnen und Eidgenossen!» begann der Gründer und heutige Aufsichtsrat der dm-Drogeriemärkte seinen Vortrag, den er an vielen Stellen pointiert auf die schweizerischen

Verhältnisse abstimmte. Werner betonte das unterschiedliche Verhältnis von Schweizern und Deutschen zur Politik: Aufgrund der Möglichkeiten der direkten Demokratie herrsche in der Schweiz im politischen Prozess keine so weit verbreitete Skepsis gegenüber Parteien und Politikern, wie dies in Deutschland der Fall sei. Während man in der Bundesrepublik darauf angewiesen sei, dass irgendwann Politiker «etwas machen», sei in der Eidgenossenschaft bereits im Gestalten der Rechtsformen für die Bürger unmittelbar die Möglichkeit gegeben, «etwas zu verändern» – ein Grundeinkommen einzuführen, beispielsweise. Dessen ermöglichende Wirkungen stellte Werner ebenfalls dar: humorvoll, spontan, anregend.

Nicht nur über die Schweiz, sondern aus der Schweiz berichtete das erste Panel, das direkt an Werners Rede angeschlossen – und für mich ein Highlight des Tages war. Moderiert von der ehemaligen Swissair-Kommunikationschefin Beatrice Tschanz, diskutierten die Schriftstellerin Judith Giovannelli-Blocher, die Unternehmerin Ursula Piffaretti und Oswald Sigg, ehemaliger Vizekanzler, Bundesratssprecher und Chef der Schweizerischen Depeschagentur (SDA), über «die neue Schweiz: sozialer, liberaler, ökologischer?».

Tschanz' engagierte, manchmal ein wenig überengagierte Moderation entlockte den Gesprächsteilnehmern manches aufschlussreiche Wort: Giovannelli-Blocher wünschte sich bei vielen Fragen – auf ein Buch Erich Fromms verweisend – «mehr Mut zum Ungehorsam», dann würden, so ihre Ansicht, auch ganz neue Wege gangbar werden; welche Wege Menschen gehen, deren Initiative schon heute durch Schenkungen unterstützt wird, wusste Piffaretti zu berichten, die langjährig im Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz tätig war; dass «alle guten Ideen drei oder vier Volksabstimmungen brauchen», vermerkte ein verschmitzter Oswald Sigg. Da die Diskutanten aufeinander eingingen und allesamt jeweils besonnen und zugleich

wohltuend klar ihre Beiträge zu formulieren wussten, war es ein Genuss, dem Gesprächsverlauf zu folgen.

Eine Idee, viele Gesichter

Nach Werners Referat und der Podiumsdiskussion kam die Mittagspause gerade rechtzeitig; zur Bewegung der Gedanken will irgendwann auch der Körper bewegt werden. Die Pause bot neben kulinarischer Stärkung und körperlicher Ertüchtigung zugleich die Möglichkeit, das sonst zuhörende Auditorium in Aktion zu erleben. Es ergaben sich unzählige kleinere und größere Gesprächssituationen – die bunte Seite des Grundeinkommens kam so zum Ausdruck. Dass das bedingungslose Grundeinkommen nicht bloß ein randständiges sozialpolitisches Konzept, sondern längst ein sich auch in der Schweiz großflächig ausbreitender Impuls ist, der Menschen zusammenführt, die an der Gestaltung der Gesellschaft von morgen bereits heute mitwirken – das war meine Pausenerkenntnis.

Nach der Mittagspause ging es mit zwei Präsentationen weiter; einer etwas hektischen von Anton Gunzinger, Unternehmer und Professor an der ETH Zürich, zur «Logik des Fortschritts» und einer etwas überladenen von Daniel Häni (Unternehmer) und Christian Müller (Journalist) zur «Finanzierbarkeit des Grundeinkommens». Direkt im Anschluss daran wartete eine «Elefantenrunde», bei der sich «Weltwoche»-Herausgeber und Chefredakteur Roger Köppel mit dem ehemaligen UBS-Chefökonom Klaus W. Wellershoff verbal duellierte. Köppel, der mit seiner Position, ein Grundeinkommen sei «absurd», «sozialistisch» und «unrealistisch», keineswegs die Meinung der meisten Zuhörer und seines Kontrahenten teilte, hatte Letzterer dennoch argumentativ im Griff, da Wellershoff in dem von Enno Schmidt (Künstler) moderierten Talk eher blass blieb und sich höchstens polemisch zu wehren versuchte. Einig waren sich die Diskutanten über die Notwendigkeit einer Renovierung des Sozialstaats, der freiheitlich, menschenwürdig, einfach und effizient sein sollte, auch wenn sich in puncto Grundeinkommen ihre Ansichten unterschieden.

Der Weg als Übung

Aspekte des unmittelbaren Lebens förderte das Gespräch zwischen Anna Rossinelli und Peter Schneider zutage, das erneut von Tschanz moderiert wurde. Rossinelli, die die Schweiz als Sängerin beim diesjährigen Eurovision Song Contest Mitte Mai in Düsseldorf

vertreten wird, konnte dem Grundeinkommen Positives abgewinnen, vor allem, weil es den Erfolgsdruck angehen- der Künstler und überhaupt junger Menschen in eine freiere Erfolgsermöglich- ung transformiere. Peter Schneider, Satiriker und Psychoanalytiker, war sich an vielen Stellen unsicher, was ein Grundeinkommen tatsächlich bewirken würde – aber allein der Diskurs bewirke ja schon vieles, brachte Schneider es auf den Punkt.

Eine musikalische Performance von Rossinelli bildete schließlich den Über- gang zum letzten Teil der Konferenz: dem Publikumsgespräch. Dieses wurde von Enno Schmidt geleitet und förder- te vor allem Aufgaben zutage, die von einem Grundeinkommen nicht sofort gelöst würden: Wie gehen wir etwa wei- ter mit unserem Geld-, Eigentums- und Steuersystem um? Welche Aufgaben bleiben mit einem Grundeinkommen ansonsten offen? Unterstützt ein Grundeinkommen das Ergreifen dieser Aufgaben, oder hemmt es dieses? Die Meinungen waren hier sehr unter- schiedlich, wurden von Schmidt jedoch stets so präzisiert, dass sich jeder ein ei- genes Urteil bilden konnte.

Mit Dankesworten Seraina Morell Gunzingers von der «Stiftung Kulturimpuls Schweiz» fand der Kongress seinen Abschluss. Gemeinsam mit der «Initia- tive Grundeinkommen» und der «Agen- tur [mit] Grundeinkommen» hatte die Stiftung die Veranstaltung organisiert – als Start einer Kampagne, die 2012 in eine Volksinitiative zum Grundein- kommen in der Schweiz münden soll. Ob eine solche Kampagne erfolgreich sein wird? Erfolgreich wäre sie bereits, wenn sie überhaupt zustande käme, denn die Grundeinkommensperspekti- ven würden dann längerfristiger disku- tiert werden – der Weg zum Grundein- kommen wäre zugleich die Einübung eines Grundeinkommens.

Am Sonntagmorgen gab es schließ- lich im «Cabaret Voltaire» noch einen Aktivistenbrunch, zu dem alle diejeni- gen eingeladen waren, die sich an der Vorbereitung der Volksinitiative betei- ligen wollten. Das waren nicht wenige – und sicher sind es noch viel mehr als die, die sich an diesem Märzwochen- ende in Zürich erstmals versammelt hat- ten ... ■

Information (Videos, Berichte):
www.bedingungslos.ch
www.grundeinkommen.ch
www.stiftung-kulturimpuls.ch

Das eurythmische Schaffen von Carina Schmid | Wolfgang Held

Schweigen ist eine eigene Sprache

An der Ostertagung am Goetheanum «Gehoben ist der Stein ...» von 21. bis 24. April schließt sich ein zehnjähriger Bogen eurythmischen Schaffens von Carina Schmid, der mit drei großen Aufführungen und einer Ausstel- lung gefeiert wird. Wolfgang Held sprach mit Carina Schmid über ihre Zeit am Goetheanum und ihre weiteren Vorhaben.

Zur Jahrhundertwende kamen Sie ans Goetheanum. Wie war das? Was haben Sie erlebt?

Es war ein Zurückkommen, denn ich habe mein letztes Jahr der Eurythmie- ausbildung an der Schule von Elena Zuc- coli gemacht und bin drei Jahre auf der Bühne gewesen. Mittagessen mit Erna Grund, gemeinsames Lesen mit Frau Le- verenz: Ich war mit den Koryphäen der «alten» Zeit zusammen – eine sozial-geis- tige Gemeinschaft, in die wir junge Men- schen aufgenommen wurden.

Und die nächste Begegnung mit dem Goetheanum?

Als ich 1977 die Schule in Hamburg gegründet hatte, war ich zweimal im Jahr am Goetheanum. Als dann die An- frage kam, die Leitung des Eurythmie- Ensembles der Goetheanum-Bühne zu übernehmen, war es für mich schwierig, das zu entscheiden. Ich hatte mein Kö- nigreich in Hamburg, eine Bühne, eine Schule. Ich wusste, dass mich nicht nur Rosen erwarten, wenn ich komme. Gleichzeitig habe ich gespürt, dass hier ein Stück meines Schicksals liegt.

Was heißt das?

Manfred Schmidt-Brabant und Virgi- nia Sease versuchten mich für diese Auf- gabe zu begeistern. Es müsse «die beste Bühne» werden. Ich empfand untrüg- lich: Nein, das ist es nicht, was das Goe- theanum braucht. Was die Bühne braucht, ist Offenheit! Wahrnehmen, was an den verschiedenen Orten lebt, das ist es, was es braucht.

Die Leistung der Eurythmisten am Goetheanum war groß – da habe ich die größte Achtung. Gleichwohl – und das lag nicht am Einzelnen – ging von Dor- nach aus: Wir wissen, wie die Eurythmie ist, zu sein hat. Jeder, der ans Goethe- anum kam, spürte diese Hoheit. Hier zu einer Änderung beizutragen, das war mein Anliegen. Gerade am Goetheanum müsste die größte Offenheit sein.

Ich habe gemerkt, dass diese Zeit in ihrer wunderbaren Blüte ein Ende hat und dass es einen neuen Impuls geben muss.

Ich habe mich als Brückengängerin

empfunden – nicht als die Neue, son- dern als eine Brücke vom Alten zum Neuen. Ich bin nicht die große Euryth- mistin, aber vielleicht wichtig für die- sen Wandel. Das hat mich überzeugt, diesen Schritt in den Süden zu machen.

Ich bin mit Melaine Lampson, mit Alexander Seeger und anderen, die in der Eurythmie auf der Suche des Neuen waren, befreundet und fühlte die Pflicht, das mit dem Goetheanum zu verbinden. 2001 hatten wir eine Ta- gung am Goetheanum, wo alle ver- schiedenen Richtungen da sein konn- ten. Es war eine entscheidende Zeit.

Wie man das Übel behandelt

Ihre Arbeit, Ihr Umgang ist vom Schwei- gen geprägt, oder?

Ich habe früh die verschiedenen Im- pulse der Eurythmie kennengelernt. Es gab keine Begegnung, in der nicht Ne- gatives über dritte Eurythmisten auf den Tisch kam. Das hat mich beschäftigt. Ich sah in Elena Zucoli etwas Geniales, sah in Lea van der Pals eine ätherische Fülle, habe in Friedel Thomas eine Geis- tigkeit gesehen, die niemand hatte, bei Frau Dubach war es eine Blüte im Äthe- risch-Seelischen – und so habe ich nicht verstanden, wieso man das nicht sieht.

Ich fühlte schon damals, wie unsere anthroposophische Sache durch diese negative Rede über den anderen ihren Glanz, ihre Kraft verliert, ja, zugrunde geht. Das gehört ja zur Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft, und als ich ans Goetheanum kam, war dieses Reden übereinander überall zu finden.

Es ist für mich seit früher Zeit der Stachel des Skorpions, der uns bedroht. *Wie kommt es zu dieser Destruktion?*

Ich denke, wir haben häufig zu wenig Autonomie in uns, und wir suchen dann, uns durch Kritik zu stärken. Kritik hilft, ein Schein-Ich aufzubauen. Kritik scheint uns größer werden zu lassen – das ist die Illusion, denn sie macht uns kleiner. Durch Schweigen kann man viel zurechtendenken.

Es geht um ein aktives Schweigen?

Auf jeden Fall, das kann bei mir